

IX. Ordentliche Bischofssynode über das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt

Zusammenfassender Bericht

Peter Schorr OFM, Düsseldorf

Die IX. Ordentliche Bischofssynode über das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt stand in der Reihe der vorangegangenen Synoden über die Laien (1987) und über die Ausbildung der Priester (1990). Sie fand vom 2. bis 29. Oktober in Rom statt. Mit „gottgeweihtem Leben“ (*vita consecrata*) ist das Leben im Rätestand gemeint, und zwar in seiner ganzen Fülle: die monastischen Orden, die Mendikanten, die missionierenden bzw. apostolisch tätigen Orden, die Säkularinstitute, die neueren geistlichen Gemeinschaften und die Eremiten und Jungfrauen.

Der Begriff „gottgeweiht“ ist zumindest in der deutschen Sprache verwirrend, da er im Grunde nicht dem Rätestand vorbehalten ist. Jeder Getaufte ist kraft der in der Taufe vermittelten Gnade verpflichtet, ein gottgeweihtes Leben zu führen, das sich auch an den drei evangelischen Räten der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit auszurichten hat. Da stellt sich die Frage: Was ist denn dann das Unterscheidende in den oben genannten Gruppen?

Ich möchte folgende Kriterien nennen: die Radikalität der Nachfolge Christi, das öffentliche Gelöbnis der evangelischen Räte, die gewählte Keuschheit als die gelebte Ehelosigkeit um des Himmelsreiches willen und – wenn wir vom Eremitentum einmal absehen – die Gemeinschaft.

Im Sinne dieser unterscheidenden Kriterien möchte ich im folgenden den Begriff „gottgeweihtes Leben“ verstehen und darum auch bei dieser Terminologie verbleiben, um nicht ständig von der – sicherlich vorhandenen und darum auch notwendigen – Verschiedenartigkeit der genannten Gruppen sprechen zu müssen.

Ob das gottgeweihte Leben nach *Lumen gentium* 31 zu den drei Ständen der Gemeinschaft der an Christus Glaubenden gehört oder nach LG 43 und dem Canon 207 CIC zu den zwei Kategorien (Kleriker und Laien) aller Glaubenden, bleibt im folgenden unberücksichtigt. Wichtig ist mir, daß die vielen Frauen und Männer gottgeweihten Lebens in der Radikalität ihrer Nachfolge und aller daraus erwachsenden Konsequenzen zur Gemeinschaft der Kirche zählen, gleich ob sie Laien oder Kleriker sind.

* Der Verfasser des Berichts, P. Provinzial Peter Schorr OFM, ist Erster Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Ordensobern (VDO) und hat als Auditor an der Bischofssynode teilgenommen.

1. Die Bedeutung der Synode

Warum lag dem Heiligen Vater und den aus aller Welt versammelten Bischöfen die Behandlung dieses Themas „Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt“ am Herzen? Vielerorts, vor allem in Westeuropa und Nordamerika, befindet sich das gottgeweihte Leben in einer tiefen Krise, die sich nicht nur aus einer allgemeinen Glaubens- bzw. sogar Gotteskrise begründen läßt, sondern zum Teil auch „hausgemacht“ ist. Daraus ergeben sich eine Reihe von Konfliktfeldern, über die später noch zu sprechen sein wird.

Das ist aber sicher nicht der alleinige Anlaß zu dieser Synode gewesen. Das Instrumentum laboris sieht es so: „Die Communio-Ekklesiologie soll zu einer eingehenderen Reflexion über das gottgeweihte Leben in der Kirche beitragen. Man kann das Geheimnis, die Communio und die Sendung der Kirche ohne das Verständnis des gottgeweihten Lebens nicht adäquat begreifen, wie man ebenso letztes nicht verstehen und leben kann, wenn es nicht im Geheimnis, in der Communio und in der Sendung der Kirche verwurzelt ist“ (Nr. 2). Es geht also darum, den tiefen Zusammenhang zwischen Kirche und gottgeweihtem Leben neu zu sehen, und zwar im Licht der Erkenntnisse des II. Vatikanums und seiner nunmehr 30jährigen Geschichte. Der Schlüssel zu einem besseren Verständnis ist die Communio-Ekklesiologie.

Des weiteren soll die Synode zu einem besseren Verständnis und damit zu einem neuen Bewußtsein des gottgeweihten Lebens und seiner Sendung in Kirche und Welt beitragen. Dieses Verständnis hat in den zurückliegenden Jahren sicherlich gelitten.

Die Bedeutung des gottgeweihten Lebens in der Geschichte der Kirche und der Welt lag und liegt darin, wie ein „Sauerteig des Evangeliums“ alles zu durchdringen. Dazu gehört, daß viele Schwestern und Brüder, Laien und Kleriker, des gottgeweihten Lebens immer ganz vorn gestanden haben und stehen, wenn es darum geht, die Frohe Botschaft den Menschen in Wort und Tat zu verkünden. Auf ihre Weise suchten und suchen sie – entsprechend ihrem Gründercharisma – eine adäquate Antwort auf die je unterschiedlichen Kontexte, in denen Menschen mit ihren vielen Fragen, Problemen, Sorgen und Nöten leben, zu geben. Dieses Bewußtsein muß sich auch in den Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens selbst neu festmachen.

Damit kommen wir auf eine weitere Bedeutung der Synode. Sie zielt auf das gottgeweihte Leben selbst. An vielen Orten dieser Welt hat es sich zu sehr an die gesellschaftlichen (Un-)Werte angeglichen und sich somit selbst in eine Identitätskrise hineinmanövriert. Die Synode möchte dazu beitragen, diesen Prozeß zu reflektieren und mögliche Wege zu einer Erneuerung und Festigung der Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens zu finden. Denn wenn sie weiterhin zu einer Art Vorhut mit und in der Kirche bei deren Bemühen um eine Re- bzw. Neuevangelisierung gehören wollen, wird eine Rückbesinnung auf die Fundamente der eigenen Identität unumgänglich sein.

2. Die Zusammensetzung der Synode

Schon im Vorfeld der Synode wurden viele Stimmen laut, daß das Thema der Synode nicht nur die Bischöfe angeht, sondern auch die Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens selbst. Darum sollten sie auch angemessen vertreten sein. Etwa 0,12% aller Mitglieder der katholischen Kirche gehören diesen Gemeinschaften an. Das sind etwas mehr als eine Million. Die Laien bilden unter ihnen mit etwa 82% die Mehrheit, unter ihnen sind 72,5% Frauen.

Uns muß klar sein, daß es sich hier um eine Bischofssynode handelt. Sie „ist eine Versammlung von Bischöfen, die ... zu bestimmten Zeiten zusammenkommen, um die enge Verbindung zwischen Papst und Bischöfen zu fördern und um dem Papst bei Bewahrung und Wachstum von Glaube und Sitte, bei Wahrung und Festigung der kirchlichen Disziplin mit ihrem Rat hilfreich beizustehen und um Fragen bezüglich des Wirkens der Kirche in der Welt zu beraten“ (can. 342 CIC). Aus allen Teilen der Welt und den römischen Dikasterien kamen die Teilnehmer der Synode, 244 Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Weihbischöfe. Sie sind die eigentlichen Synodenväter. Zu ihnen kamen noch zehn, von der Generalobernvereinigung gewählte und vom Papst berufene Generalobere, dazu sechs weitere Generalobere aus den Brüderorden und andere, so daß es insgesamt etwa 260 Synodenväter gab, die abstimmungsberechtigt waren, sowohl in der Synodenaula als auch in den Sprachgruppen. Aus dem Kreis der Bischöfe kamen 97 aus Ordensgemeinschaften.

Neben dieser Gruppe der Synodenväter berief der Papst 90 Auditorinnen und Auditoren. Die Frauen hatten mit 48 die Mehrheit. Dieser Kreis der Auditorinnen und Auditoren hatte Rede-, aber kein Abstimmungsrecht. Außerdem gab es acht weitere Teilnehmer aus nichtkatholischen Kirchen, darunter zwei Frauen. Im Sondersekretariat, dessen Aufgabe in der Hauptsache darin bestand, dem Generalrelator der Synode, Kardinal Basil Hume OSB, zuzuarbeiten, waren 20 Synodenteilnehmer vertreten, unter ihnen acht Frauen.

Der Teilnehmerkreis der deutschen Kirche setzte sich zusammen aus Bischof Dr. Dr. Karl Lehmann, Bischof von Mainz und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Viktor Josef Dammertz OSB aus Augsburg und Weihbischof Georg Weinhold aus Dresden. Kardinal Joachim Meisner wurde vom Heiligen Vater persönlich berufen. Hinzu kamen die Generaloberin der Tutzingener Missionsbenediktinerinnen, Schwester Edeltrud Weist OSB, der Vorsitzende der VDO, P. Provinzial Peter Schorr OFM, eine Vertreterin der Säkularinstitute, Frau Dr. Gertrud Pollak, und Schwester Hildegard Cölln von der evangelischen Gemeinschaft „Kasteller Ring“.

3. Der äußere Rahmen und die Arbeitsweise der Synode

Die Synodenaula befindet sich in der Audienzhalle Pauls VI. Sie ist ausgezeichnet eingerichtet. Jeder Synodenteilnehmer hatte die Möglichkeit, von seinem Sitz aus sich über ein Mikrofon zu Wort zu melden. Eine Simultan-

anlage sorgte dafür, daß man selbst verstand und von anderen verstanden wurde. Während der großen Pause am Morgen und vor der Sitzung am Nachmittag konnte man im provisorisch eingerichteten Café vor der großen Audienzhalle gemütlich seinen Kaffee schlürfen und den ersten Hunger mit einem Teilchen oder belegten Schnitzchen stillen. Dieser „Vorhof“ zur Audienzhalle erschien mir wie ein Forum informeller Begegnungen der Synodalen. Hier wurde die Gelegenheit zum ersten und dann vertieften Kennenlernen reichlich genutzt. Hier wurden Kontakte geknüpft und Termine für weitere Gespräche festgelegt. Hier wurde auch viel gelacht. Die Atmosphäre war gut. Die vielen anwesenden Ordensfrauen bereicherten mit ihrem offenen und selbstbewußten Auftreten diese kirchliche „Szene“.

Die Synode selbst teilte sich in eine Anhörphase und in eine Arbeitsphase, was nicht heißt, daß nicht auch schon während der Anhörphase tüchtig gearbeitet werden mußte. Das galt vor allem für den Generalrelator der Synode, Kardinal Basil Hume, und die Mitglieder im Sondersekretariat. Der Generalrelator führte mit seiner Relatio ante disceptationem, die auf das Instrumentum laboris aufbaute, dem eigentlichen Arbeitspapier der Synode, ein. Danach hatten die Synodenteilnehmer die Gelegenheit, sich zu Wort zu melden. Grundlage war auch hier das Instrumentum laboris und die Relatio. Insgesamt sprachen etwa 250 Synodenteilnehmer, so viel wie kaum zuvor bei einer Synode. Die Beiträge derjenigen, die aus Zeitgründen nicht mehr sprechen konnten, wurden im Osservatore Romano in den verschiedenen Sprachen veröffentlicht. Zugelassene Sprachen in der Synodenaula waren: Latein, Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch und Deutsch. Die Synodenväter hatten das Recht, acht Minuten zu reden, alle anderen sechs Minuten. Etwa fünfzehn Synodenteilnehmer kamen zu Wort, die länger sprechen durften. Es waren mehrheitlich Frauen, die tief beeindruckend von den besonderen und zum Teil äußerst extremen Bedingungen ihres Ordenslebens berichteten, vor allem unter der Vorherrschaft linkslastiger Ideologien und ihrer Diktaturen, angefangen von Rußland bis hin nach Kuba. Diese Berichte gehörten zu den Sternstunden der insgesamt 27 Generalkongregationen (Vollversammlungen) der Synode.

Nach dieser Anhörphase begann die Arbeit in den Sprachgruppen. Es gab nur eine deutsche Sprachgruppe, in der sich auch einige Bischöfe und Ordensleute aus Osteuropa einfanden. Hier wurden die Unterschiede im Erleben, in den Erfahrungen und Vorstellungen über das gottgeweihte Leben besonders deutlich. In Bischof Lehmann wählte sich die Sprachgruppe einen ganz ausgezeichneten Moderator, der die Gespräche lenkte und streng darauf achtete, daß nichts verlorenging und jeder mit seinen Beiträgen angemessen berücksichtigt wurde. Hier im Kreis der Kirchen„fürsten“ fühlte sich auch der Minderbruder aus Deutschland wohl, der diesen Bericht schreibt, weil er sich wie ein Gleicher unter Gleichen vorkam. Unsere drei Frauen, Sr. Edeltrud Weist, Frau Dr. Pollak und Sr. Hildegard Cölln, trugen die Arbeit des Sprachzirkels durch ihre fachfraulichen Beiträge aktiv mit. Dem Relator der Gruppe, P. Dr. Hermann Schalück, Generalminister der Franziskaner, kam es zu, die Gedan-

ken zu sammeln, sie zu systematisieren und in eine Relatio der Sprachgruppe zu bringen. Außerdem trug er die Verantwortung für die Erstellung der Propositionen, der eigentlichen Frucht der Arbeit in den Gruppen, in denen thesenartig wichtige Gedanken der Sprachgruppen in lateinischer Sprache formuliert und dann als Gesamtpaket dem Heiligen Vater als Ergebnis der Synode zur weiteren Verarbeitung vorgelegt wurden. Was er dann daraus macht, erscheint in einem postsynodalen Schreiben. Wie es aussehen wird, weiß niemand. Wir dürfen also darauf gespannt sein, was und in welcher Form der Heilige Vater zum gottgeweihten Leben und seiner Sendung in Kirche und Welt zu sagen haben wird. Ein erstes Zeichen der Hoffnung ist darin zu sehen, daß er zum Abschluß der Synode den Wunsch geäußert hatte, auch Frauen für die Erstellung dieses postsynodalen Schreibens zu Rate zu ziehen.

4. Themen

4.1. Themen aus der Anhörphase

Die etwa 250 Interventionen, die während der Anhörphase zum Instrumentum laboris oder der Relatio Kardinal Humes von Bischöfen und Mitgliedern von Säkularinstituten, neueren geistlichen Bewegungen und anderen gemacht wurden, sprachen so ungefähr alle Themen an, die irgendwie das Ordensleben berühren. So bunt die Vielfalt dieses Lebens ist, so bunt waren auch die Anmerkungen. Sie gingen von harscher Kritik und Ermahnung bis hin zu Lob und Dank.

Die radikale Christusbefolgung bedingt, daß die Geschichte der Kirche nicht geschrieben werden kann ohne die Geschichte der Mission, und die Geschichte der Mission nicht ohne die Geschichte des Ordenslebens. Viele Ordensleute standen und stehen dort, wo sonst keiner zu finden ist: an der „Front“, sprich ganz vorn, bei den Indianern in der Bergwelt der Anden oder im dichten Dschungel des Amazonas, bei den Kindern in den Cortissos São Paulos und in den Slums Bangkoks, bei den Alten und Kranken in der südtaiwanesischen Stadt Kaoshiung, um die sich keiner kümmert, und bei den Sterbenden in den Straßen Kalkuttas. Oft leben sie mitten unter den Armen, scheuen kein Opfer und keinen Verzicht. Weil sie ganz vorne stehen, sieht man sie auch am besten. Sie sind damit dem „Beschuß“ auch eher ausgesetzt, gleich aus welcher Richtung er kommt. Allein ihre Stellung erzeugt Spannungen, die ausgehalten werden müssen. Jedenfalls meinten einige mittel- und lateinamerikanischen Bischöfe, die Orden sollten sich nicht so weit nach vorne wagen. Wie diese forderte auch Kardinal Sodano die Ordensleute zu mehr religiösem Gehorsam und zu einem Fühlen und Denken mit der Kirche auf („sentire cum ecclesia“).

Es ist sicher richtig, daß nicht jeder Gedankenblitz oder verwegene Idee „Charisma“ genannt werden kann und nicht jede Kritik an Entscheidungen der sog.

Amtskirche schon „Prophetie“ ist. Mit beiden Begriffen sollten wir vorsichtig umgehen. Mit „Charisma“ ist zunächst die Geistgewirktheit des Lebens in der radikalen Nachfolge gemeint. Als genuin biblischer Begriff bezieht sich das Charisma immer auf den einzelnen, ist also personengebunden. „In diesem Sinn kann man darum vom ‚Charisma eines Gründers‘ sprechen“; meint Bischof Lehmann, weniger aber vom Charisma einer Gründung. Kollektiv läßt sich dieser Begriff nur verwenden, wenn darin die „dynamische Treue“ (Bischof Dammertz) zum Gründercharisma zum Ausdruck kommt.

Schwierigkeiten begegnen wir auch beim unkritischen Gebrauch des Begriffs „Prophetie“. Zu schnell verbindet man damit eine innere Opposition zur Kirche. Auch „Prophetie“ ist ein genuin biblischer Begriff und findet Verwendung auf Personen, die Gott Jahwe gesehen und gehört und von ihm den Auftrag zur Sendung erhalten haben. Der so Gesandte ist Mund Gottes gegen die Mächte der Welt und nicht gegen den, der ihn gesandt hat. Auf Christus bezogen, dem wahren Priester, König und Propheten, gewinnt auch das Ordensleben nicht nur im Anspruch, sondern in der gelebten Radikalität der Nachfolge eine prophetische Dimension.

Eine besondere Spannung ergibt sich aus den gewollten Gegensätzen zwischen Amt und Charisma. Diese Gegensätze lassen sich allerdings dann nicht aufrechterhalten, wenn bedacht wird, daß zum einen das Amt selbst immer auch charismatisch, sprich geistgewirkt, ist, und daß zum zweiten das Charisma nicht der Beliebigkeit des „Geistbesessenen“ anheimgestellt ist, sondern der Anerkennung, Deutung und Auslegung durch die Kirche. Wo es dennoch zu Spannungen zwischen dem Amt und dem gottgeweihten Leben kommt, müssen der *Communio* wegen alle Möglichkeiten eines versöhnten Miteinanders ausgeschöpft werden. Gerade weil das gottgeweihte Leben nicht zur hierarchisch verfaßten Kirche gehört, ist es im Hören auf die Kirche und bei der Wahrnehmung seines Sendungsauftrags auch auf die Bischöfe hingebunden. Ausdruck einer fruchtbar gelebten Spannung ist die innere Kontinuität im Glauben, der durch das kirchliche Amt, vor allem durch das Petrusamt, bindend ausgelegt wird.

Neben diesen mehr theologisch ausgerichteten Themen gab es auch solche, die das gottgeweihte Leben und hier ganz besonders das traditionelle Ordensleben an seinen spirituellen Wurzeln packten. So forderte ein Bischof aus Indien, das Ordensleben könne sehr wohl auch vom Hinduismus lernen und seinem Beispiel folgend so etwas wie „christliche Ashrams“ gründen, in denen die Mönche, gleich den Gurus, nach vollständiger Umwandlung, Loslösung und Befreiung von irdischen Gütern strebten und so das Denken der Menschen neu prägen. Ein Bischof aus Thailand meinte im Blick auf den Buddhismus, Ordensleben sei zeitlich begrenzt. Das ging so z. B. für eine Woche bis fünf Jahre. Die herkömmlichen Formen des Ordenslebens sollten davon unberührt bleiben. Eine zeitweilige bindende Mitgliedschaft böte vielen jungen Menschen eine sinnvolle Lebensorientierung und die notwendige Identitätsfindung. Es erleichtere auch der Jugend, der es immer schwerer fiele, Ver-

pflüchtungen einzugehen, die ein ganzes Leben lang dauern, den Weg in ein Kloster.

Allein schon durch die Präsenz vieler Ordens- und anderer Frauen in der Synodenaula spielte auch das Thema „Frau in der Kirche“ eine nicht unbeachtliche Rolle. So hoben viele das selbstlose und darum auch evangelien-gemäße Engagement der Ordensfrauen hervor, sprachen sich für mehr Selbstständigkeit und Mitsprache aus und forderten gar den Kardinalspurpur für sie, was ganz sicher nicht als Karnevalsscherz zu verstehen war.

4.2. Themen im deutschen Sprachzirkel

Was in den Generalkongregationen kaum möglich war, war in den Sprachzirkeln überhaupt kein Problem, nämlich schwerpunktartig über das, was das gottgeweihte Leben in seiner Fülle ausmacht, zu diskutieren, es in eine sprachliche Form zu bringen und dem Plenum als Relatio vorzulegen. Für den Relator des Sprachzirkels, P. Hermann Schalück OFM, brachte es eine Menge Arbeit mit sich.

Neben der Problematik in den Begriffen „vita consecrata“, „Charisma“, „Prophetie“ war es dem deutschen Sprachzirkel über die Relatio post disceptationem von Kardinal Hume hinaus ein Anliegen, ein Wort des Dankes und der Ermutigung allen Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens zu sagen, „die im Laufe der Geschichte dem Anruf Gottes zur heilenden Präsenz Christi in dieser Welt in besonderer Weise geantwortet haben, heute aber in ihrem Fortbestand gefährdet scheinen“ (Relatio der Sprachgruppe Nr. 2). Die Gemeinschaften, die ihrem „Ende“ entgegengehen, brauchen nicht nur eine Antwort auf die Frage „Warum?“, sondern eine Spiritualität des Paschamysteriums, aus der neue Hoffnung und neue Dynamik wachsen können. Denn fruchtbar werden kann allein ein Sterben durch „Loslassen“, im Vertrauen auf Gottes lebenspendende Möglichkeiten in der Zukunft (vgl. hier das Gleichnis vom Weizenkorn bei Jo 12,24).

Ein weiterer Schwerpunkt im deutschen Sprachzirkel war Evangelisierung und Inkulturation. Immer wieder stellen wir fest, daß die Lebensform der evangelischen Räte auf Schwierigkeiten stößt, auch in unseren europäischen Kulturen. Sie sind Zuspruch und Widerspruch zugleich, insofern sie auf der einen Seite ein sichtbarer Verweis auf die Transzendenz sind, andererseits aber sind sie in ihrer Freiheit und Unverfügbarkeit ein Zeichen, das der „herrschenden Kultur der Immanenz, der schrankenlosen Autonomie, des Habens und der Gewalt widerspricht“ (Nr. 3).

Große Aufmerksamkeit widmete der deutsche Sprachzirkel der Verantwortung der Frau im gottgeweihten Leben. Daß die Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche, auch und gerade ihre Beteiligung an innerkirchlichen Entscheidungsprozessen, heute neu aufbricht, sollten die Betroffenen selbst eher von der spirituellen und biblisch-theologischen Seite her diskutieren als von

der Seite kirchlicher Machtstrukturen. Allerdings stehen die Stellung und Verantwortung der Frau im gottgeweihten Leben in einem direkten Zusammenhang zur Sichtbarkeit und Glaubwürdigkeit eines solchen Lebens im Kontext heutiger kultureller und anthropologischer Entwicklung. Das heißt dann ganz konkret, daß es innerhalb des gottgeweihten Lebens zu einer grundsätzlichen Gleichwertigkeit von Mann und Frau kommen muß. Das betrifft z.B. die Klausur der kontemplativen Gemeinschaften, die den Lebensumständen der Gemeinschaften gerecht werden muß, ohne das Wesen der Klausur in Frage stellen zu müssen. Es bedarf darüber hinaus einer reicheren Kommunikation der Frauengemeinschaften untereinander, um ihre geistlichen und humanen Fähigkeiten einander besser (mit-)teilen zu können. Auch sollte die Kompetenz vieler Ordensfrauen in der Pastoral sowohl auf Diözesan- also auch auf Pfarrebene besser zum Tragen kommen. Bischöfe und männliche Ordensgemeinschaften sollten, mehr als es in der Vergangenheit üblich war, sich in ihrem Dienst um die Ordensfrauen sorgen, entsprechend der heutigen Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft.

Ein „Stiefkind“ der Synode, die Säkularinstitute und die neueren geistlichen Bewegungen, fand im deutschen Sprachzirkel einen sicher angemessenen Raum. In Frau Dr. Pollak aus Mainz hatten wir eine Fachfrau in Sachen Säkularinstitute. Das zeigt auch der Text, der in die Relatio des Sprachzirkels aufgenommen wurde. Hier sei er ganz wiedergegeben: „Spezifisches Charisma der Säkularinstitute ist die ‚geweihte Welthaftigkeit‘ (Paul VI.). In ihr verbinden sich die Hingabe an Gott durch die evangelischen Räte und das Stehen in der säkularen Dimension der Kirche. Mit allen Laien und Weltpriestern bleiben die Mitglieder der Säkularinstitute im soziokulturellen Milieu ihrer Umgebung, um dort ihre Bindung an Gott durch bewußt gewählte Bindung an die weltlichen Gegebenheiten zu leben. Auf unmittelbare Weise stellen sie sich den Herausforderungen einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft, um dabei gleichzeitig zu vermeiden, daß die Säkularisierung zum Säkularismus wird (vgl. Puebla 774). So versuchen sie modellhaft, die Anerkennung der irdischen Wirklichkeiten und die Lösung von ihnen in der alles bestimmenden Nachfolge Jesu zu einer Synthese zu führen. Kern ihrer Spiritualität ist deshalb die ‚consecratio mundi‘. Die Laienmitglieder von Säkularinstituten leben die ‚welthafte Dimension‘ entsprechend dem ‚Weltcharakter‘ (vgl. LG 31), d. h. ‚in saeculo et ex saeculo‘ (CIC can. 713,2). Ihre soziologische Situation wird durch die Taufe und die kanonische Bindung in den evangelischen Räten zu einer theologischen Wirklichkeit, die sich nicht von der Welt trennt, sondern noch tiefer in die welthafte Bezüge hineinführt. Dort sollen sie als Sauerteig wirken. – Mitglieder von Priester-Säkularinstituten leben die welthafte Dimension durch ‚ihren heiligen Dienst‘ (CIC can. 713,3)“ (Nr. 7).

5. Ergebnisse der Synode

Wer mit zu hohen Erwartungen in die Synode gegangen ist oder deren Beobachter war, muß sich enttäuscht fühlen. Mit großartigen Ergebnissen können

die Synodenväter und alle anderen Teilnehmer nicht in ihre Heimat zurückgehen. Revolutionäre Änderungen im Sinne von Neuerungen wird es nicht geben. Das ist sicherlich auch nicht Aufgabe einer Synode. Schwerpunktiert hat sie das gottgeweihte Leben, von dem sie selbst sagt, es sei ein Geschenk des Heiligen Geistes an die Kirche, beleuchtet. Vielleicht ist das eines der Ergebnisse, auf das alle Beteiligten doch stolz sein können, wenn dieses Wort hier angebracht ist. Es gab ein gutes Miteinander und ein ernstes Ringen um die Werte dieser Form der besonderen Nachfolge Christi. Insgesamt gewann das gottgeweihte Leben eine große Wertschätzung. Es war und ist und wird niemals aus der Kirche wegzudenken sein. Zu sehr hatte es und hat es auch weiterhin eine Sauerteigfunktion für die Kirche, wenn es darum geht, Nachfolge Christi von den Wurzeln her zu leben.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn das postsynodale päpstliche Schreiben, von dem niemand weiß, wie es aussehen wird, hinter einigen Erkenntnissen, die während der Synode gewonnen wurden, nicht mehr zurückgehen kann. Hierzu zähle ich vor allem die Rolle der Frau im gottgeweihten Leben. Das Bewußtsein für ihre geistliche und geistige Kompetenz in der Kirche und für die Menschen ist nicht bloß geweckt worden, es ist sicherlich auch gewachsen.

Viele Ortsbischöfe wissen bereits heute, daß sie ohne die Ordensfrau in ihrer Ortskirche nicht viel vermögen. Die Ressourcen eigener Geistigkeit auch für sich selbst noch mehr zu entdecken, muß eine Forderung an alle Ordensfrauen sein. Sie haben es nicht nötig, im z. T. muffigen Gemäuer der Kirche als Mauerblümchen zu dienen. Sie dürfen selbstbewußt da stehn und jedermann zeigen, daß sie durchaus in der Lage sind, die Ärmel hochzukrempeln, die Kelle in die Hand zu nehmen und anzufangen, dem Haus der Kirche ein solides Fundament und Mauerwerk zu geben. Schon immer standen sie und stehen noch immer in der Kirche dort, wohin sich nur selten ein männliches Mitglied verirrt, ganz vorne oder eben in den letzten Winkeln dieser Erde, um das Licht der frohmachenden Botschaft auch denen zu bringen, die ansonsten nur im Dunkeln oder im Schatten des Todes leben.

Ein zweites Bewußtsein ist meines Erachtens gestiegen. Es ist die Anerkennung der sogenannten „gemischten Institute“, das heißt die prinzipielle Gleichstellung und damit auch Gleichbehandlung von Laien und Klerikern desselben Instituts. Hier ist das Charisma des Gründers nicht selten eben nicht mit dem priesterlichen Auftrag verbunden. Grundprinzip gemeinsamen Lebens ist hier die Radikalität der Nachfolge Christi in der Bindung durch die Gelübde der evangelischen Räte das brüderliche bzw. geschwisterliche Miteinander. In solchen Gemeinschaften, aber auch in solchen rein laikalen Charakters, sollten die Laien die gleichen Rechte und Pflichten haben wie die Kleriker. Eine Welt, die immer weiter zusammenwächst, läßt es eigentlich nicht mehr zu, daß es unter den Menschen zu geschlechtsspezifischen Diskriminierungen kommt. Das sollte auch in der Kirche und vor allem in den Gemeinschaften gottgeweihten Lebens so sein.

Ein weiteres Ergebnis der Synode ist, daß es nicht allein in den Händen der Bischöfe liegt, das gottgeweihte Leben zu achten und zu schützen und auf vielerlei Weise zu fördern, sondern daß es den Gemeinschaften gottgeweihten Lebens selbst zukommt, bei aller Treue zum Ursprung, d. h. zum Evangelium und Gründer, neue Wege in die Zukunft zu begehen. Das heißt ganz und gar nicht, sich an den jeweiligen Zeitgeist zu verlieren. Es zeigt nur auf, daß die Gründer im Blick auf das Evangelium eine Antwort auf die Fragen ihrer Zeit zu geben versuchten. So wie sie den Kairos als die Stunde ihrer besonderen Sendung entdeckten, ist es Aufgabe des gottgeweihten Lebens heute, den Kairos zu suchen oder sich schenken zu lassen, in jedem Falle aber dafür offen zu sein, um Antwort geben zu können auf Fragen, die heute wirklich noch gestellt werden, gerade von denen, die suchen, aber nicht mehr finden können. Dazu bedarf es allerdings einer feinen, auf den jeweiligen Kontext bezogenen Ausbildung innerhalb aller Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens, in dem gerade die kontemplative, d. h. die Zeit und das Leben im Geist des Evangeliums betrachtende Dimension die eigentlich tragende Rolle spielt.

Ein letztes Ergebnis sei hier noch erwähnt, obgleich es noch viele gibt und auch andere als die hier aufgezeigten. Es ist das Bewußtsein zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und den Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens auf der Ebene der Ortskirchen. Hier – und das wurde mehrfach betont – liegt noch manches im argen. Zunächst muß es darum gehen, daß das gottgeweihte Leben in seiner Autonomie anerkannt und auch geschützt wird. Dabei meint Autonomie nicht, daß die Ordensleute nur sich selbst gegenüber verpflichtet wären, und ansonsten tun und lassen könnten, was sie für richtig halten. Das gottgeweihte Leben gibt es nur in und mit der Kirche. Dieser die Hilfe zur Evangelisierung anbieten, sollte eine Selbstverständlichkeit sein, die das Innenleben der Gemeinschaften nicht gefährden muß. Auch dafür hat der Ortsbischof Sorge zu tragen. Der Möglichkeiten einer fruchtbaren Zusammenarbeit sind viele. Sie sind schon in den *Mutuae relationes* zusammengetragen, die aber nach gut 25 Jahren der Revision und der Angleichung an die neue Gesetzgebung der Kirche bedürfen. Soviel sollte allenthalben klar sein: in der Pastoral sind der Bischof und sein Klerus auf der einen Seite und die Ordensleute auf der anderen Seite keine Konkurrenten, sondern Mitarbeiter im Reich Gottes. Auf der Seite der Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens muß das Verständnis dafür wachsen, daß der Ortsbischof der Träger und Förderer der Pastoral vor Ort ist und sie sich hier integrieren müssen. Die Eigenständigkeit des gottgeweihten Lebens wird in der Ortskirche dort gewahrt, wo es zur Gründung eines Ordensrates kommt, wo es ständige Gespräche zwischen Bischöfen und höheren Ordensobern kommt, wo Ordensfrauen und Ordensmänner, wobei auch Vertreter von Säkularinstituten nicht zu vergessen sind, in wichtige Gremien der Ortskirche berufen oder gewählt werden, bis hin auf die Ebene der Pfarrei. Um auch beim Weltklerus mehr Verständnis für diese Form der Nachfolge Christi zu wecken, ist es sinnvoll, über diese Form und deren Sinn ausreichend im Studium und in der Ausbildung zu informieren.

6. Perspektiven des gottgeweihten Lebens über die Synode hinaus

Es wäre schade, wäre die Synode über das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt ein einmaliges Ereignis, das stattgefunden und nun das Recht hätte, ad acta gelegt zu werden. Die Impulse, die aus dem einmaligen Treffen von Papst, Bischöfen und Gemeinschaften gottgeweihten Lebens geweckt wurden, dürfen nicht an der Vergeßlichkeit und Trägheit zerbrechen.

Ich bin der Ansicht, daß die Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens selbst die Verantwortung dafür tragen, was aus der Synode für sie selbst und ihre Sendung in Kirche und Welt erwächst. Menschen, die keine Visionen mehr haben, gleichen den Hütern längst erkalteter Asche. Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens, die für sich keine Perspektiven mehr entwickeln und im Vertrauen auf die Führung durch den Geist des Herrn verzagen, haben sich selbst bereits überlebt. Ich möchte darum im folgenden einige Optionen aufzeigen, von denen ich glaube, daß sie dem gottgeweihten Leben Zukunft und Hoffnung geben.

6.1. Option zu einem Leben versöhnter Verschiedenheit

Es wird in der Kirche viel von Geschwisterlichkeit gesprochen, doch im Alltag ist wenig davon zu spüren. Die Chance der Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens sehe ich darin, nach innen wie nach außen diese angesprochene Geschwisterlichkeit zu leben. Das heißt auf der einen Seite, einander selbst in der Vielfalt der Unterschiede anzunehmen und zu lernen, mit sich, mit den Schwestern und Brüdern und mit Gott versöhnt zu leben. Das heißt auf der anderen Seite, mitten unter den Menschen als so miteinander Versöhnte ohne Zank und Streit zu leben und den Kairos zu erbeten, auf diese Weise die frohmachende Botschaft vom Gott des Friedens allen Menschen zu verkünden.

6.2. Option für die Jugend

Diese Option hat insofern eine gewisse Affinität zum gottgeweihten Leben, als dieses selbst immer jung bleibt, bedingt durch die dynamische Treue zu Evangelium und Gründercharisma. Sie zeigt darüber hinaus auch eine gewisse Affinität zu der kontemplativen Dimension des gottgeweihten Lebens, wenn wir den Begriff „Kontemplation“ einmal ursprünglich nehmen. Dann heißt er nämlich übersetzt „genau hinsehen“. Ordensleute haben durch diese kontemplative Dimension ihres Lebens die einmalige Chance, jungen Menschen in einer Welt, die geprägt ist von Erlebnis- und Sofortkultur, Werte vorzuleben, die bleiben, weil sie Sinn stiften, wie z. B. Glaube, Hoffnung und Liebe. Darin bietet das gottgeweihte Leben jungen Menschen eine Gegenkultur an, die nicht an sich zerbricht, weil sie nicht in sich selbst festgemacht ist, sondern in Gott.

6.3. Option für die Inkulturation der Frohbotschaft

Die Geschichte der Evangelisierung oder auch Mission der Kirche ist immer auch eine Geschichte des gottgeweihten Lebens. Und die Geschichte des Ordenslebens ist auch eine Geschichte der Mission. Die Sendung in Kirche und Welt gehört wesentlich zum gottgeweihten Leben. Die Sendung führt in je anders geartete Kontexte. Sie und ihre reichen Kulturen dürfen nicht außer acht gelassen werden. Inkulturation meint, auf die Werte fremder Kulturen aufmerksam zu werden und sie im Licht der Frohbotschaft zu deuten. Hierin ist das Evangelium – und so erfahren es die Menschen – Zuspruch. Widerspruch wird es dort sein, wo es in fremden Kulturen auf Werte trifft, die den Menschen in sich und an andere versklaven. Denn die Botschaft des Evangeliums ist die Botschaft der Freiheit. Frei in Christus zu leben aber ist ein Signifikanz gottgeweihten Lebens.

6.4. Option für den multikulturellen und interreligiösen Dialog

Die Welt wächst zusammen zur einen Welt. Wenn das nicht nur ein Wunsch bleiben soll, dann bedarf es einer offenen Begegnung mit den Kulturen und Religionen. Das gottgeweihte Leben, das sich allerorts immer mitten unter den Menschen vollzieht, ist durch seine Assimilation geradezu prädestiniert, mit fremden Kulturen und Religionen in einen intensiven Austausch zu treten und damit Wege zu mehr Verständigung und Verständnis, die letztlich Wege zu mehr Frieden sind, zu beschreiten, auch in Europa.

6.5. Option für ein Mehr an Demokratie in der Kirche

Der geschwisterliche Umgang innerhalb der Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens und die Verpflichtung auf die evangelischen Räte der Armut, des Gehorsams und der ehelosen Keuschheit um des Himmelreiches willen bedingen ein Mehr an Information, Dialogbereitschaft und Offenheit. Dies gehört mit zu demokratischen Entscheidungen, wenn sie verantwortet sein wollen. Die Gemeinschaften gottgeweihten Lebens vermögen durchaus vorzuleben, wie auch in der Kirche Fragen des gemeinsamen Lebens mehrheitlich entschieden und verantwortet werden können.